

# Frühschwimmen für Profis

Wenn wir alle weniger Frühförderung betreiben würden, brauchte es bald gar keine mehr. Die *mental load* von Eltern und Kindern würde drastisch sinken.

FALLS SIE DENKEN, *mental load* habe nichts mit Ihnen zu tun, *quick check*: Ich meine damit das Gefühl, dass man anstelle eines kühlen Kopfs einen glühenden Laptop mit unzähligen offenen Tabs auf dem Hals trägt. Die Sicht auf den Desktop ist völlig zugestellt (dabei läge dort der eine Screenshot, auf dem die Handhabung brennender Toaster stünde), während von einer nicht auffindbaren Quelle ein Song abgespielt wird (nichts von Simon & Garfunkel, eher «Ice» von Massianello). Und auf dem Balkon ein brennender Toaster.

Oder anderswo so beschrieben: Die gedankliche Last der Verantwortung für Haushalt und Familie, die Beziehungspflege – sowie das Auffangen persönlicher Bedürfnisse und Befindlichkeiten.

Sie mögen sich nun fragen, ob denn nicht alle Menschen die Schwere ihres übervollen Alltags

mit sich tragen? Schon, ja. Die Sache mit Müttern und Vätern ist einfach die, dass sie per definitionem mehr als eine Person sind. Entsprechend muss sich da um mehrere Alltage gekümmert werden, und deshalb lässt sich anhand von ihnen am allerbesten aufzeigen, worum es geht.

Da sind – nebst den eigenen – die sichtbarsten To-dos: Kinderzähne putzen. Zecken impfen. Schwimmbeutel packen. Frisuren flechten. An all das schon gedacht haben, bevor die Zecke überhaupt in der Haut steckt: Das ist die Über-Aufgabe. Und zwischen die Zeilen drängt sich besonders für Eltern dann noch die Komponente, die ebenso unsichtbar wie unberechenbar ist und die selbst reduzierteste Pendenzenlisten aufs doppelte Volumen anschwellen lässt: die Gefühlswelten aller Beteiligten. Dieser geballten Last an Pendenzen



Langeweile im Schwimmkurs droht der Schwimmerin, die vor Lektion 1 schon alles kann.

könnten wir entgegenwirken mit einer weniger ambitionierten Alltagsgestaltung.)

Was ich damit meine, zeigt sich besonders anschaulich am obligatorischen Schulschwimmen. So viele Extrastunden an Geduld, wie mir dieses bereits abverlangte, so vieles hat es mich auch gelehrt. Einerseits ist es mein Lieblingsexempel, um aufzuzeigen, dass für jeden Punkt auf der To-do-Liste noch exponentiell viele Leerzeilen dazukommen. Weil, bitte wöchentlich einpacken (idealerweise sauber, passend und frisch):

Badehose und -kappe  
Kamm und Haargummi  
Tuch

Drei Punkte nur – aber die dazugehörigen Zwischenzeilen reichen für Prosa. In der allerersten Schulwoche seines Lebens vergass ich, meinem Kind das Schwimmzeug mitzugeben. Es kam heim, betrübt und klagend, es habe in fremden Badesachen schwimmen müssen. Postwendend bestellte ich ein grosses Pinboard, auf welches ich mit schlechtem Gewissen im Nacken alles pinnte, um fortan den Überblick über alle unsere Alltage zu bewahren. Trotz meinem administrativen Effort hatte das Kind wochenlang Bauchweh am Vorabend und Selbstzweifel jeden Mittag nach der Schwimmstunde. Ich versprach, mir das Elend am Besuchstag anschauen zu kommen.

Fälschlicherweise hatte ich gedacht, im obligatorischen Schwimmunterricht in der ersten Klasse lerne man schwimmen. Aber nein. Natürlich konnten fast alle Kinder schon überdurchschnittlich gut schwimmen, weil fast alle Eltern mit ihren Kindern schon zum Schwimmen gegangen waren, damit sie schon schwimmen können, bevor sie schwimmen lernen.

Ich hätte meiner Tochter das Schwimmen doch auch einfach selbst beibringen können, denken Sie? Ja, hätte ich – wenn unsere Dynamik nicht diese wäre, dass sie die Art, wie ich ihr Dinge beibringe, absolut unerträglich findet.

Nun. Laut rufend kamen die Kinder in die Halle, manche sprangen kopfüber ins Wasser, die bunten Badekappen tanzten auf der Wasseroberfläche. Mein Kind glitt zögerlich ins Nass und watete, die blassen Arme ergeben wie beim Händehoch, zu den tanzenden Badekappen. «Ich cha nüt, Mama», mimte es mit dem Mund. Meine Black Box mit allen wasserdicht verschlossenen Gefühlen erweichte unter der Schwere der Erinnerung an meine eigenen Sportvorführungen, und mir schossen Tränen in die Augen. Ach, mein süsstes Kind! Das Leben wird trotzdem schön.

Sie aber weinte 35 lange Minuten leise ins Wasser und krallte sich am Beckenrand fest. Ich verliess die sitzende Reihe der Eltern und kauerte zu ihr. «Chum äifach use. Es macht nüt», flüsterte ich und erklärte, dass sich sowieso alle vor allem für ihr eigenes Kind interessierten. Unterdessen mit der Frisur eines Schafs (die Luftfeuchtigkeit!)

“  
**Was sollen die denn? Mit 19 schon die ETH fertig haben, damit sie als jüngste Architektin schon früher an einem Herzinfarkt sterben können?**  
”

fragte ich mich, was ich bis hierhin anders hätte machen müssen, dass nicht ausgerechnet ich von allen anwesenden 18 Eltern die wäre, die hier nun kniet und mit einer Hand das zu knappe Shirt hinten in die Hose zu stopfen versucht, damit ich nebst meinem allfälligen pädagogischen Versagen nicht noch (unnötig) mehr offenbarte. Und so dachte ich in dem Moment an mein Weight-Watcher-Abo und wie es jeden Monat 50 Franken frisst, ohne dass ich die App auch nur ein einziges Mal geöffnet habe seit Weihnachten. Das Geld hätte ich für Schwimmkurse ausgeben können. Oder gleich Schoggi für den Heimweg. Hätte, könnte, sollte. Da glüht er wieder, der Laptop überm Hals.

Mit dem schweren Kopf meines Kindes an der Schulter kündigte ich noch im Bus nach Hause das Abnehm-Abo und buchte – swimsalabim! – einen Privatkurs, neun Sonntage lang. Das sind wohlbemerkt mehr als zwei Monate kein Wochenende, von dem man entweder behaupten könnte, man hätte einfach mal gar nichts vor, oder aber man habe en famille (als ganze Familie) die Möglichkeit, Freunde zu treffen, für die unter der Woche die Zeit nicht reicht wegen allem anderen.

Ich war neunmal wütend. Hätten alle anderen nicht schon vor dem obligatorischen Unterricht schwimmen gelernt, wären wir gar nicht so viel hinterher mit allem. Das bedeutet: Wenn wir alle weniger machen würden, müssten wir alle weniger machen. Und das käme dem Gsturm in der Agenda doch sehr entgegen. Oder generell dem Leben. Weil, was bringt es denn, wenn wir alle mit allem schon früher fertig sind, weil wir es schon können? Machen wir dann wirklich Pause (und was Entspannendes) – oder einfach schon wieder das Nächste, vorbereitend auf wieder was anderes? (Weil dann nützt es doch einfach überhaupt gar nichts, dass wir Erste waren?)

Jetzt sagen Sie vielleicht, das sei einfach meine Wahrnehmung, weil es bei uns halt mit dem Schwimmen haperte. Aber diese Pressantheit in allem, sie scheint mir trotz all diesen handgeletterten Entschleunigungs-Mantras online und in Schaufenstern allgegenwärtig. Mehrere Personen beklagten sich am ersten Elternabend, dass ihre Kinder sich langweilen würden nach drei Wochen in der ersten Klasse, weil es mit den Buchstaben so langsam vorangehe. Wo müsst ihr denn hin?, dachte ich.

Dann haben sie halt die Ufzgi in zwanzig Sekunden gemacht. Isch doch geil! Was sollen die denn? Mit 19 schon die ETH fertig haben, damit sie als jüngste Architektin schon früher an einem Herzinfarkt sterben können? Ich chume gar nöd drus. Wir täten doch gut daran, einfach mal nur auf dem Rücken zu liegen und in den Himmel zu schauen, ein gutes Lied zu hören, die eigene Fusssole mit einem Grashalm zu kitzeln oder mit einer Katze zu spielen. Aber was weiss ich schon. Ich kann noch nicht mal einen Köpfler. ■

---

OLIVIA EL SAYED  
kann keinen Sport,  
dafür Instagram:  
*oh\_olives*